

Bibel und Kirchenleitung: Einführung in ein Spannungsfeld

Von Paul Metzger

Wenn Kirchengeschichte – frei nach Gerhard Ebeling – Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift ist, dann sollte Kirchenleitung Leitung im Sinne der Heiligen Schrift sein. Ganz einfach und praktisch umzusetzen hieße das, die Bibel als Gebrauchsanweisung für das Handeln von Kirchen zu nehmen, als Rezeptbuch, was man in welchen Situationen wie tun und entscheiden sollte. Der gleiche Gedankengang gilt auch für die theologische Theoriebildung, die ebenfalls einfacher wäre, wenn sie letztlich nichts weiter wäre als eine kohärente Dogmatik.

Manche Positionen, die in der Gegenwart vertreten werden, scheinen die Bibel so zu verstehen. Sie bestehen darauf, biblische Texte ohne einen vermittelnden Schritt, ohne hermeneutische Überlegung so in die Gegenwart zu transportieren, „wie sie da stehen“. Wer die Bibel wirklich „eins zu eins“ als Wort Gottes versteht, das in unsere Gegenwart hinein spricht, ohne dass man darüber reflektieren muss, wie dies funktionieren kann, kommt zunächst zu einfachen Urteilen. Aber er nimmt unausgesprochen und unausgewiesen Widersprüche und Inkonsistenzen in Kauf. Beispiele dafür sind die verschiedenen Positionen zu Fragen der Ethik (Familienbild, Tod und Sterben, pränatale Diagnostik, Abtreibung), der Frauenordination und – aus mir unverständlichen Gründen – besonders erbittert und zugespitzt der Homosexualität. Gerade an diesem Beispiel wird offensichtlich, dass die Frage der Bibelauslegung unmittelbar mit Fragen der theologischen Theoriebildung und der Praxis der Kirchenleitung verknüpft ist und keine theologisches Glasperlenspiel darstellt.

So einfach wie es z.B. der sächsische Bischof Carsten Rentzing darstellt, lässt sich die Bibel nicht gebrauchen. In Sachen Homosexualität weiß er: „Die Bibel sagt, dass die homosexuelle Lebensweise nicht dem Willen Gottes entspricht.“¹ In seiner Perspektive erscheint sie als Gesetzbuch, in dem man zu praktischen Fragen der Gegenwart nachschlagen kann. Dass dies nicht der Fall ist, zeigen die vielen anderen Fragen, wie die Probleme von genmanipulierten Nahrungsmitteln, der neokapitalistischen Wirtschaftsordnung usw., zu denen „die Bibel“ einfach nichts sagt. Dass „die Bibel“ also nicht immer so einfache Rezepte hat, ist das erste Problem dieser Position. Das zweite liegt in ihrer undifferenzierten Redeweise. „Die Bibel sagt“ ist viel zu pauschal formuliert, um überzeugend zu sein. Denn die Bibel sagt viele Dinge, sogar oft zu viele, um eine eindeutige Position aus ihr herausfiltern zu können. Sollen zum Beispiel nachfolgende Generationen die Schuld ihrer Väter tragen und dafür bestraft werden (wie Ex 20,5; Jes 14,21 fordern) oder ist jeder Mensch nur für seine eigene Schuld verantwortlich (wie Ez 18,20; Dtn 24,16 bestimmen)?

Das dritte Problem dieser Position deutet sich damit schon an und liegt in dem Ekklektizismus, der durch die innerbiblischen Widersprüche notwendig wird. Eigentlich müsste Rentzing in der Konsequenz seiner Erkenntnis, dass „die Bibel“ Homosexualität als wi-

dergöttlich verurteilt, auch die Strafe fordern, die „die Bibel“ als Konsequenz aus einer homosexuellen Tat vorsieht: „Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Gräu- el ist, und sollen beide des Todes sterben.“ (Lev 20,13) Diese Folge- rung zieht Rentzing, soweit ich sehe, nicht, und muss sich deshalb fragen lassen, warum er den Gedanken der widergöttlichen Homo- sexualität nicht bis zum Ende im Sinne „der Bibel“ verfolgt. Entweder erschreckt er vor den Konsequenzen seiner „bibeltreuen“ Haltung und folgt eher dem ansonsten immer verdächtigen „Zeitgeist“, der die Tötung von Homosexuellen zumindest in unserem Kulturkreis verbietet, oder er wertet doch einzelne Aussagen der Bibel höher als andere. In diesem Fall etwa das Verbot des Tötens. Vielleicht bemerkt er auch die Inkonsistenz seiner Position und wird dadurch letztlich gezwungen, innerhalb der Bibel zu differenzieren. So wird wiederum die Tür der unabweisbaren Erkenntnis geöffnet, dass mit „der Bibel“ nicht einfach so Theoriebildung und Kirchenleitung möglich ist. Und selbst wenn man sich nur auf das Neue Testament konzentrieren will, was oft genug als (scheinbarer) Ausweg aus der nötigen Gewichtung einzelner Bibelaussagen angeboten wird, gilt: „Das Neue Testament zeigt eine Vielfalt und Unterschiedlichkeit theologischer Aussagen und übrigens auch ethischer Weisungen, die nicht in ein wider- spruchsfrei geschlossenes Lehrsystem überführt werden können.“² Diese alternativlose Erkenntnis auf den ganzen Kanon ausgedehnt zwingt zu einer schwierigen, aber unumgänglichen Konsequenz: „Ge- rade die hohe theologische Wertschätzung der Schrift verlangt von uns, mit hermeneutischer Sorgfalt an die Texte zu gehen.“³

Biblische Texte sprechen eben doch nur durch den Prozess ihrer Auslegung in unsere Gegenwart hinein und wer so tut, als sei dieser Prozess nicht nötig, nicht möglich, vielleicht sogar schädlich, der ig- noriert, dass Gott seine Offenbarung in Christus in einen bestimmten Raum und in eine bestimmte Zeit hinein ergehen ließ. Er nivelliert damit den Kern der christlichen Religion: dass Gott sich in einem konkreten Menschen zu erkennen gibt, der zudem ein unrühmliches, geradezu peinliches Ende in seiner Zeit gefunden hat.

Es ist also ganz und gar notwendig, die schriftlichen Zeugnisse der Menschen, die dieser Offenbarung relativ nahe standen, also die biblischen Texte, zu verstehen. Der Verstehensprozess muss wieder- um methodisch ausweisbar und intersubjektiv nachvollziehbar sein, damit potentiell jeder Mensch, der sich den Texten zuwendet, Zu- gang zu diesen Texten gewinnen kann. Nur so kann sich eine Ge- meinschaft auf das biblische Zeugnis gründen und von diesem her Orientierung für die Gegenwart erlangen.

Theologische Theoriebildung und Kirchenleitung sind also un- mittelbar mit der Auslegung biblischer Texte verbunden und können nicht einfach ohne den beschriebenen Verstehensprozess auf sie zurückgreifen – wie im Übrigen ein guter Koch seinem Rezept auch nicht immer bedingungslos vertrauen sollte.

1 In einem Interview mit der Tageszeitung „Die Welt“ vom 22.08.2015. Vgl. <http://www.welt.de/politik/deutschland/article145495633/Bibel-sieht-Homosexualitaet-nicht-als-Gottes-Willen.html> (abgerufen am 22.09.2015).

2 Wilfried Joest/Johannes von Lüpke, Dogmatik I: Die Wirklichkeit Gottes, Göttingen 2010, 63.

3 Stephan Goertz, Einleitung zu „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“, in: Ders. (Hg.), „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche, Katholizismus im Umbruch 3, Freiburg i.B. u.a. 2015, 7-16; hier: 11.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen stellt sich nun die Frage, welche Rolle die biblischen Texte im Rahmen der theologischen Urteilsbildung und der konkreten Kirchenleitung spielen. Welche Autorität haben die Texte? Und welche Texte haben überhaupt Autorität?

Mit diesem Thema beschäftigte sich im Januar 2015 ein Intensivseminar des Konfessionskundlichen Instituts unter dem Titel „Die Autorität der Schrift“, in dem verschiedene Theologen aus unterschiedlichen Perspektiven dieses Thema beleuchteten. Drei Beiträge des Seminars sind in diesem Heft abgedruckt.

Marius Reiser geht aus der Sicht eines römisch-katholischen Exegeten davon aus, dass die Bibel als Buch der Kirche im Rahmen der Kirche ausgelegt werden muss und fragt danach, inwiefern diese Notwendigkeit mit den exegetischen Methoden und ihrer vermeintlich objektiven weltanschaulichen Neutralität vereinbar ist.

Walter Klaiber, Exeget und ehemaliger Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland, stellt aus freikirchlicher Sicht dar, wie sich Bibelauslegung und Kirchenleitung zueinander verhalten.

Martin Hein, amtierender Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, führt in seinem Beitrag vor, in welchem Sinn die Autorität der Bibel praktisch in das Leiten der Kirche umgesetzt werden kann.

Johannes Friedrich, ehemaliger Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, ergänzt die drei Beiträge mit einem Vortrag, den er im Rahmen der 107. Generalversammlung des Evangelischen Bundes im Oktober 2015 in Greifswald gehalten hat. Er sieht eine Aufgabe der Kirchenleitung darin, die Übersetzungen der Bibel zu begleiten, damit das ursprüngliche Anliegen Luthers gewahrt bleibt, der jedem Gläubigen die eigene Lektüre der Texte ermöglichen wollte. Deshalb muss es klare Kriterien der Übersetzungen und gleichzeitig das hermeneutische Bewusstsein für den richtigen Umgang mit ihnen geben.

Alle Beiträge zeigen auf ihre Weise, dass es nicht möglich ist, einzelne Verse aus der Bibel aus ihrem (textlichen und kulturellen) Kontext zu reißen und sie ohne hermeneutische Anstrengung in die Ge-

genwart zu versetzen. In all ihrer Unterschiedlichkeit zeigen sie die ökumenisch in weiten Teilen akzeptierte Einsicht, dass ein Bibelzitat allein noch kein Argument ist. Der katholische Exeget Thomas Söding brachte das im Hinblick auf die Beratungen der römisch-katholischen Bischofssynode zum Thema „Ehe und Familie“ im Oktober 2015 auf den Punkt: „Ein Wort aus der Heiligen Schrift zu zitieren ist noch kein Argument. Ich muss das einordnen und auslegen können. An dieser Stelle ist theologische Intelligenz gefragt.“⁴

Bibelauslegung und Kirchenleitung erfordern genau diese „theologische Intelligenz“. Sie ist anstrengend, aber unabdingbar.

Wir widmen dieses Themenheft des Materialdienstes meinem (Vor-)Vorgänger als Catholica-Referent im Konfessionskundlichen Institut, Pfarrer i.R. Dr. Walter Schöpsdau, zum 75. Geburtstag.

Ein Schwerpunkt seiner theologischen Forschung war die Frage, „wie der Glaube zum Tun kommt“ (so der Titel eines Bensheimer Heftes aus seiner Feder⁵), also genau die Frage, die in diesem Heft im Hinblick auf das Verhältnis von Autorität der Schrift und dem Handeln von Kirchenleitungen aufgeworfen wird. Es ist uns deshalb eine besondere Freude, ihn gerade mit diesem vertrauten Themenschwerpunkt herzlich zu grüßen!

Paul Metzger

4 So Thomas Söding in einem Interview mit Radio Vatikan: http://de.radiovaticana.va/news/2015/10/02/thomas_s%C3%B6ding_ein_bibelzitat_ist_noch_kein_argument/1176362 (abgerufen am 05.10.2015)

5 Walter Schöpsdau, Wie der Glaube zum Tun kommt. Wege ethischer Argumentation im evangelisch-katholischen Dialog und in der Zusammenarbeit der Kirchen, BenschH 102, Göttingen 2004 und Ders., Angenommenes Leben. Beiträge zu Ethik, Philosophie und Ökumene, hg. von Martin Schuck, BenschH 104, Göttingen 2005.